

Transkript: DenkOrt (German) – Audio Feature DenkOrt Deportationen / Interview mit Dr. Rotraud Ries

Würzburg erzählt von vielen Geschichten. Eine, die uns direkt beim Betreten des schönen und friedlichen fränkischen Städtchens erzählt, ist still, klanglos und leise. Umso deutlicher zeigt sie eine düstere Vergangenheit, die uns an unzumutbare Zeiten erinnert. Kleine, große, bunte und graue Koffer. Reihen sich ein. Es geht um das erst 2020 erbaute Deportationsdenkmal direkt am Würzburger Hauptbahnhof. 77 Jahre nachdem der letzte Zug Menschen aus ihrer Heimat entführt hat, soll dieses Denkmal nun vor dieser schrecklichen Zeit mahnen. Wer steht hinter dieser Initiative? Dies und weitere Informationen wollen wir ihnen nun mitgeben und freuen uns daher sehr, unseren Gast Frau Dr. Rotraud Ries vom Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken bei uns begrüßen zu dürfen; im Interview Annalena Rusch:

„Was war denn die Idee hinter dem Denksport? Also wer hat das Projekt initiiert und wer war daran beteiligt?“

Das Projekt ist entstanden aus dem Arbeitskreis Stolpersteine. Ist da, also, zunächst mal hat man eben begonnen Stolpersteine zu verlegen - natürlich mit Zustimmung der Stadt mit auf dem Stadtratsbeschluss in der entsprechenden Richtung. Und da ist wohl sehr schnell dann auch der Gedanke aufgekommen, nicht nur eine einzelne Person zu erinnern, sondern auch das Geschehen als Ganzes in den Blick zu nehmen. Also wirklich da einen Schritt weiter zu gehen und das waren aber die gleichen Leute, also Frau Stolz und Herr Försch. Und die haben quasi diese Stolperstein-Idee weiterentwickelt. (Und) der erste Schritt, der dann in der Richtung gegangen wurde, war der Erinnerungsgang von 2011, wo explizit jetzt am Beispiel der größten Deportation aus Unterfranken, der Weg nach gegangen wurde, den die Menschen damals von dem Sammelort am Platz'schen Garten, zu dem kleinen Güterbahnhof in der Aumühle gehen mussten, wo dann die Züge bereitstanden.

Und da hat es also wirklich eine sehr große Veranstaltung gegeben mit mehr als 3000 Teilnehmern, um daran - um diesen Weg einmal zu markieren - und zum anderen an diese Deportationen zu erinnern. 852 schwarze Tafeln mit den Namen und dem Alter der Personen die und das war eine sehr eindrucksvolle Veranstaltung. Ich muss zugeben, dass ich am Anfang, der durchaus skeptisch war, weil es gibt ja auch Leute, die Erinnerungskultur so in seinem Sinne von „reanactment“ mit betreiben, und das finde ich sehr problematisch und ich hatte das erst so ein bisschen in dieser Richtung befürchtet.

Kann man natürlich auch so: Wir versetzen uns jetzt in die Opfer hinein. Gut, inwieweit das individuell vorgekommen ist, weiß ich nicht - aber die Veranstaltung als Ganzes war wirklich sehr beeindruckend und sehr respektvoll und auch in der Vielfalt der Teilnehmer in der Vielfalt dessen, was da gerade auch auf dem Gelände des ehemaligen Bahnhofs da noch geboten wurde, war das wirklich ne von der breiten Gruppe aus der Bevölkerung getragen sehr eindrucksvoll.

Ja, diese Idee ist dann im Grunde fortgesetzt worden, dass man gesagt hat, also diese Strecke eben zwischen dem jetzigen Friedrich-Ebert-Ring und dem diesem jeweiligen Güterbahnhof, die soll dauerhaft sichtbar gemacht werden als Erinnerungsweg.

Das war quasi dann die nächste Stufe, der hat sich dann eine kleine Arbeitsgruppe gebildet, die sich damit befasst hat - das auszugestalten. Das hat dann schon auch eine gewisse Zeit in Anspruch genommen. Da sind dann an der Strecke Stellen aufgestellt worden, jeweils mit einem Foto und einem kurzen Text und dazu gibt es daneben aber auch ein Online Angebot und die Idee war von vornherein am Ende dieses Weges, also in der Nähe des Angelbahnhofs ein Denkmal zu errichten, und ja. Das kam ja nicht ein bisschen anders, aber ich will jetzt nicht zu lange am Stück reden.

Alles gut, alles gut. Wir haben alle Zeit der Welt. Ich finde es auf jeden Fall super faszinierend, dass eben auch so eine Vielfalt an Menschen da war, auch von jung bis alt und wie sieht es auch mit ihrer Arbeit schaffen immer wieder neue Wege zu finden, um eben das Thema erinnern wieder in die Köpfe der Menschen zu holen, weil das ist ja auch ein sehr spannendes Thema, wie man immer wieder erinnern neu definieren kann - oder auch muss - um eben die Leute oder Menschen zu erreichen. Deswegen finde ich es auch spannend.

Was war bei der Konzeption dieses Denkmals oder das Denk Orts besonders ihnen besonders wichtig?

Also vielleicht wusste müsste man nochmal weg sagen, das sind ja mehrere Leute gewesen und mit Unterstützung der Stadt, die das Betrieben haben. Also das ist jetzt nicht allein Sache des Johanna-Stahl-Zentrums. Wir haben da eine bestimmte Rolle, aber gerade diese organisatorischen Teile, die machen überwiegend andere und insofern muss man das immer als Gruppe sehen. Und, also: Es sollte dieses Denkmal geben, ursprünglich an der Aumühle, später dann eben am Hauptbahnhof, weil das an der Aumühle nicht ging - aus statischen Gründen. Und letztlich das war zwar ein schwieriger Prozess, da umzuschwenken aber am Ende haben eigentlich alle gesagt: Es ist gut so, dass es so gekommen ist. Denn am Hauptbahnhof ist natürlich die Aufmerksamkeit eine viel viel größere. Da stolpern die Leute regelrecht drüber, sie kommen einfach dran vorbei und gucken dann mal und lassen sich informieren. Und die an dem ursprünglich vorgesehenen Standort, da wäre kaum jemand zufällig vorbeigekommen und insofern ist der jetzige Standort natürlich deutlich besser.

Und die Idee dahinter war, zum einen ein partizipatives Denkmal zu errichten, das ist schon auch etwas Besonderes. Zum anderen, ganz Unterfranken einzubeziehen, also jetzt nicht nur Würzburg als Zentrum zu nehmen. Die Transporte sind von Würzburg abgegangen, der zum einen, der in Kitzingen startete. Aber es waren Menschen aus ganz Unterfranken betroffen, die erstmal dann hier nach Würzburg gebracht wurden und dann von hier deportiert wurden. Und insofern war das immer eine ganz wichtige Aspekt, weil eben diese Kommunen, aus denen die Menschen kamen, einzubeziehen in diese Denkmalsaktivitäten.

Und die Form des Denkmals, das ja aus Gepäckstücken besteht, die auf einem Sockel stehen. Die erlaubt eben genau diese Teilnahme der Kommunen. Denn es soll für jede jüdische Gemeinde, die 1933 in Unterfranken existierte, und das sind immerhin 109 - oder waren 109 - für die soll eben jeweils ein Gepäckstück stehen und aufgestellt werden – und das ist das Besondere dran - auch in dem jeweiligen Ort, das heißt jedes Gepäckstück gibt es doppelt. Ein Exemplar steht in Würzburg an, das andere steht in dem Ort, wo es herkommt. Das heißt, es sind die ganzen Kommunen mit, sozusagen wir mal zunächst angesprochen und inzwischen haben doch wirklich auch viele ihr Interesse bekundet, da mitzumachen.

Die erste Eröffnung war ja im letzten Sommer, mit den ersten Gepäckstücken. Und das ist aber nur ein Teil gewesen erst und jetzt im September wird eine zweite Eröffnung stattfinden, wo dann hoffentlich auch mehr Leute teilnehmen können und da kommen dann weitere Gepäckstücke dazu. Dann sind es aber immer noch nicht alle. Ich gehe auch davon aus, es werden wahrscheinlich nie alle werden, also nicht alle 109 aber ich denke mal, wenn wir jetzt auf 70 kommen oder so... . Dann ist es ja schon sehr gut, ein toller Erfolg. Und das kriegt ja dann auch so eine Eigendynamik, das kann man jetzt auch schon sehen, wenn erstmal viele Orte mitmachen, das andere die ursprünglich eher zögerlich waren oder nein gesagt haben, dass sie sich dann irgendwann doch noch anschließen.

Auch die jüdische Gemeinde Würzburg hat ja 2 Koffer. Eine nebenan Denkort und einen in der Stadt, und das ist ja in der Spiegelstraße. Und der Standort ist ganz bewusst gewählt. Weil nämlich, ganz in der Nähe, stand ja die sogenannte Schrankenhalle, das ehemalige Stadthalle. Und da war, das war der Sammelort für die erste Deportation und deshalb hat man diesen Standort gewählt. Und es

gibt einen zweiten Koffer in Würzburg, nämlich in Heidingsfeld, denn auch da gab es bis 1937 noch eine eigene jüdische Gemeinde.

Alles klar, okay, also auch in Würzburg findet man dann diese Koffer, die dann auch wieder zum mit dem Denkmal am Bahnhof kombiniert beziehungsweise daraufhin miteinander verknüpft sind.

So haben Sie das Gefühl, jetzt auch in der Arbeit in den Teams vorher meinten, in den verschiedenen Gruppen das mit der Umsetzung des Denk Ortes am Bahnhofs Ihre Ziele erreicht wurden?

Ich denke schon ja. Das Denkmal findet reichlich Interesse, das konnte man vor allen Dingen letztes Jahr natürlich beobachten, als es neu war. Das ist ja immer dieser Effekt auch. Aber dadurch, dass die Leute im Grunde wirklich beiläufig da vorbeikommen, wenn sie zum Bahnhof gehen vom Bahnhof kommen. Findet es dann doch große Aufmerksamkeit. Es fällt auf, auch aufgrund seiner Form und man fragt sich was ist das hier eigentlich?

Es gibt natürlich auch vereinzelt Leute, die im Grunde genommen ja das nicht weiter beachten und sich dann einfach oben draufsetzen und so. Da gab es ein paar unschöne Szenen, also nicht nur auf den Rand, sondern auch auf die Gepäckstücke gesetzt haben, die das nicht unbedingt aushalten. Das zeugt schon doch deutlich davon, dass man überhaupt nicht wahrnimmt in welcher Umgebung man sich da aufhält. Aber die meisten Leute gucken sich das dann schon auch interessiert an und mit Respekt und lesen auch die Info-Stelen das ist ja das, was wir vor allen Dingen auch dazu beigetragen haben, als historisch arbeitende Institution. Dass wir zum einen diese Infos und Info-Stelen konzipiert haben und zum anderen eben auch zum Denkort ein umfangreiches Online Angebot entwickelt und umgesetzt haben. Denn das war uns schon ein wichtiges Anliegen. Denkmäler gibt es viele ne, aber bei vielen weiß man noch nicht mal so richtig was soll das jetzt hier eigentlich? Und Informationsmöglichkeiten hat man schon gar. Und das ist mir immer ein wichtiges Anliegen gewesen, beides miteinander zu verknüpfen. Vor Ort kurze, anschauliche Informationen zu geben, für den, der nur mal soeben schnell sich informieren möchte und für den, der aber es genau wissen will, eben auch mehr Informationen zur Verfügung zu stellen.

Und wir haben also für die 2096 aus unter aus Unterfranken deportierten Menschen haben wir so kurz Kurzbiographien erstellt, die man sich eben abrufen kann. Da gibt es QR Codes auf den Stelen, über die über die Mal den Zugang bekommt. Das wird natürlich keiner systematisch machen. Keiner liest 2069 Geographien, aber der Zugang ist über Orte über die Wohnorte, ne? So, das heißt, da kommt jetzt meinetwegen der Gruppe aus Maasbach, sag ich jetzt mal. Sie kommen dahin, egal ob Jugendliche oder Erwachsene, und gucken sich das an und könnten dann eben online gucken ok; „Was gibt es denn jetzt hier eigentlich zu Maasbach?“ Und finden dann die Menschen aufgelistet, die halt 1933 in Maasbach gewohnt haben und dann aus Unterfranken deportiert wurden. Und da können Sie sich dann die Biographien angucken. Also das ist eher so ein breites Angebot, wo man sich dann was aussucht nach Interesse.

Ja. Und dazu gibt es dann auch noch das ist allerdings noch nicht vollständig. Kurze Artikel zu den zu diesen jüdischen Gemeinden den 109 die ich erwähnt hatte plus weiteren Wohnorten, wo Jüdinnen und Juden gewohnt haben, wo es aber keine eigene Gemeinde mehr gab. Das sind insgesamt sind es etwa 140 Orte, wohl jüdische Menschen gelebt haben. Und zudem zu denen verfassen wir eben auch Artikel, dass man einen kurzen Überblick bekommt. Und versuchen dann da auch sämtliche Schoa-Opfer aufzulisten nicht nur die, die aus Unterfranken deportiert wurden, sondern auch die woanders anders deportiert wurden oder Suizid begangen haben oder individuell verfolgt wurden. Die bleiben nämlich in der Regel auf der Strecke. Ne, aber da sind es etwa die Hälfte der Artikel fertig.

Der kleine Güterbahnhof in der Aumühle, den es nicht mehr gibt und der auch in den nächsten Jahren sich noch weiter vom Ursprungszustand wegbewegen wird, da sind die meisten Menschen von

deportiert worden. Also das ist klar. Aber auch der Hauptbahnhof ist der zweite Deportationsbahnhof und das war uns schon wichtig. Also es sollte nicht irgendeine Ort sein, auch wenn er noch so zentral ist, sondern es sollte ein authentischer Ort sein. Die letzte Deportation, die jetzt nächste Woche ist der Jahrestag der also 17 Juni 1943 ist hier gewesen, da ist noch eine kleinere Gruppe deportiert worden. Eben die letzte Gruppe, die da ist der Abgangsort wirklich der Hauptbahnhof gewesen und insofern ist es schon auch ein Authentischer Ort und das war uns wichtig und da kommt quasi dann beides zusammen mit der authentische Ort und der super attraktive Standort.

Wie haben Sie das Gefühl hat sich das Thema erinnern an den Holocaust, vor allem in den letzten Jahrzehnten verändert?

In Deutschland hat man sich ja lange Zeit schwergetan, mit dem Thema und es gibt auch immer noch Menschen, die das eigentlich ablehnen. AFD und Konsorten. Aber es ist doch in der in der wachsenden, einem wachsenden Teil der Bevölkerung, ist das irgendwann halt doch angekommen. Das ist ein wichtiges Thema ist und man kann da durchaus so Phasen auch feststellen jetzt konkret, was die Denkmäler anbelangt. Also was ich am Anfang erwähnte dieses Denkmal hier auf dem jüdischen Friedhof, das ist nicht untypisch, das ganz kurz nach der Schoah ist vor allen Dingen eben die jüdischen Gemeinden waren, die an ihre Toten erinnert haben. Das ist natürlich auch nachvollziehbar, und das ist, glaube ich, von der breiten Öffentlichkeit so mehr oder weniger gar nicht wahrgenommen worden. Und dann hat das erstmal ganz, ganz lange dauert und ja, dann gab es zwar Erinnerung, aber die aus unserer Perspektive heute oder gedenken - muss man vielleicht sagen - hat das natürlich so diese altehrwürdigen Formen, ich nenne das immer so etwas flapsig, als Kranz-Abwerf-Rituale, die wir heutzutage nicht mehr als zeitgemäß empfinden. Die sind, natürlich eine Zeit lang gewesen, aber und da hat man sich dann schon auch auf im Laufe der Zeit von Wegentwickelt zu aktiveren Formen, zu partizipativen Formen, zu besser informierten Formen. Insofern ist das, was hier in Würzburg passiert, durchaus auch im Trend. Es gibt natürlich andere Städte, wo das noch intensiver betrieben wird, auch die, die das Engagement für die Stolpersteine, dass das viele Menschen damit machen und Biografien, Recherchen und recherchieren, das gehört ja auch mit in den Kontext.

Und in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Thematik hat es auch gewisse Schwerpunktverlagerungen insoweit gegeben. Als man sich doch lange eher, mit der Täterseite beschäftigt hat man das Thema war schon irgendwie auch auf dem Tisch, aber man hat eher danach geguckt was hat denn eigentlich der NS Staat mit den jüdischen Opfern gemacht und man hat sich mit den Tätern beschäftigt und mit den Strukturen und der Gesetzgebung usw. und Dass man sich vielleicht erstmal mit den Opfern beschäftigen sollte, das kam dann erst relativ spät, ne und. Aber darf ist, wird Würzburg wie gesagt auch durchaus getrennt.

Ansonsten schon mal vielen Dank für ihre Unterstützung und für ihren Beitrag und ja, das wird auf jeden Fall einen Weg in die Universität finden und damit auch zu vielen jungen Leuten, die sich hoffentlich daran dann wieder erinnern, das Erinnern wichtig ist. (lachen) Ich muss auf jeden Fall ein großes Lob aussprechen, und ich finde, dass sie auch mit ihrer Arbeit und auch ihre Kollegen mit ihrer Arbeit einen wichtigen Beitrag zu dem Thema erinnern leisten und wir wollen auch im Rahmen unseres Seminars, wie weit unsere eben, wie wir es wie weit ist und eben möglich ist, wieder das Thema erinnern mehr oder näher an unsere Kommilitonen und mit Studierenden auch ranführen und versuchen auch, das Thema wieder mehr in die Köpfe der Menschen zu rücken. Weil es mal weiß, doch leicht untergehen kann in, ja der heutigen Zeit, weil so viele Möglichkeiten, die man hat, dass man das Thema, dass dieses wichtige Thema, auch wieder hervorholt und darauf verweist, finden wir ganz besonders wichtig und ich bedanke mich jetzt schon mal für die Fragen und wenn Sie noch ein zwei abschließende Worte haben. Für meine Kommilitonen oder mit Studierenden, dann würde ich mich freuen.

Das würde mich sehr freuen, denn ich sehe das durchaus auch als großen Bedarf. Es gibt ja auch zu dem Denk und Projekt ein Jugendprojekt, das eben da auch schon interessante Impulse gesetzt hat. Leider doch dann von der Corona-Pandemie ziemlich ausgebremst wurde, weil natürlich jeder schon Seminaren und sowas dann nicht möglich sein konnte, ne. Aber ich finde das auch an der Stelle noch mehr getan werden müsste, um wirklich auch junge Leute zu interessieren und einzubeziehen. Es ist ja leider doch oft so, dass im Bereich der Erinnerungskultur überall da wo Ehrenamtliche tätig sind, das ist doch ganz überwiegend die Rentnergeneration und das ist gut, dass sie das machen und auch was die machen, aber das reicht nicht. Sondern es muss eben wirklich auch für den Steg ganze Bevölkerung für alle Altersstufen interessant sein und die erreichen. Ich denke, das ist uns mit dem Denkmal schon ganz gut gelungen, wenn man mal geguckt, was für Leute da stehen, wie alt sie sind und so weiter, aber das sollte meines Erachtens auch noch weitergehen und die Potentiale dieses Projekt jetzt insgesamt bietet, auszuschöpfen. Das wird sicher auch eine Zeit dauern, bis sich das mal rumspricht und auch vielleicht dann in den pädagogischen Bereich kommt, dass man sieht ok, da ist so viel Material da könnte man doch auch wichtige Angebote draus entwickeln und insofern finde ich das sehr schön, wenn sie jetzt eben auch mit Ihren mit Studentinnen und Studenten dieses Thematik behandeln und ich kann sie nur ermutigen. Sich auf ihre Art und Weise da einzuklinken und sich damit zu befassen.

Auf jeden Fall. Also, wir versuchen auch im Rahmen der Universität, aber auch ich als Lehramtsstudentin, das im Kopf zu behalten und auf jeden Fall, wie sie schon sagen kann, kann man da in Zukunft auch viel damit machen. Da kann ich mir, was mir als ersten kommt, ist auch viel mit den Schülern, auch dass man da mal hin geht und ist einfach das auch als Thema behandelt. Kann ich mir gut vorstellen, ich meine Lernen muss ja nicht immer im Klassenzimmer stattfinden. Deswegen reichten sie ja eben diesen wichtigen Beitrag, um eben auch das Erinnern wieder auf die Straßen zu holen und öffentlich zu machen, zugänglicher zu machen für alle Generationen, nicht nur für die Älteren, sondern auch für die kommenden und da ist eben diese Denkart eben schon ein erster Schritt gewesen. Der eben Ihnen und ihren Kollegen gut gelungen ist, genau.

Transkript: DenkOrt (German) – Audio Feature DenkOrt Deportationen/ Interview mit Benita Stolz

Das Interview führte Victoria Porcu. Das gesamte Audio-Feature entstand im Rahmen des Seminars „Monuments and Memories“ an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg im Sommersemester 2021.

Victoria Porcu:

Alle paar Wochen fahre ich mit dem Zug nach Hause nach Nürnberg. Wenn ich mich beeilen muss, um meine Bahn noch rechtzeitig zu erwischen, renn ich einfach am DenkOrt vorbei. Wenn ich aber frisch in Würzburg ankomme und aus dem Bahnhofsgebäude gehe, laufe ich manchmal bewusst linksherum. Dann sehe ich schon von weiten die Nachbildungen von Koffern, Taschen und Rucksäcken aus Stein, Holz und Beton.

Wenn ich dann die Gepäckstücke näher betrachte, ist es, als würde ich die Juden und Jüdinnen nur ein paar Meter von mir entfernt stehen sehen. Sie stehen dort mit all ihren Sachen am Bahngleis und warten auf einen Zug. Sie wissen nicht, wohin sie gebracht werden, aber ich weiß es: Man wird sie nach Osteuropa deportieren und ermorden. Daran soll der „DenkOrt Deportationen 1941-1944“ am Würzburger Hauptbahnhof erinnern: An die jüdischen Opfer des NS-Regimes in Unterfranken.

Der DenkOrt wurde vor einem Jahr, am 17. Juni 2020, eröffnet. Damit ist er neu in der Würzburger Erinnerungslandschaft und er schien mir auch neu in seiner Gestaltung. Es sind keine schweren, kalten Steinplatten mit Inschriften, die gedenken und mahnen, wie ich es von bisherigen Holocaust-Denkmalen kenne. Diese beiden Tatsachen habe ich als Chance gesehen zu fragen: Wie sehen neue Formen des Erinnerns aus? Was unterscheidet den DenkOrt von anderen Holocaust-Denkmalen? Was für eine Art von Erinnerungskultur findet sich hier?

Dafür habe ich mit der „Erfinderin des DenkOrts“ Benita Stolz gesprochen. Sie hat mir erzählt, warum der DenkOrt einmalig in Deutschland und der Welt ist und warum das Projekt auch nach der Eröffnung noch lange nicht abgeschlossen ist.

Vorneweg möchte ich Benita Stolz kurz vorstellen:

Sie ist 1946 in Rheinland-Pfalz geboren und gehörte der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen an und war insgesamt für 30 Jahre, von 1990 bis 2020, Mitglied des Würzburger Stadtrats. Seit 2004 ist Benita Stolz in der Würzburger Erinnerungskultur aktiv. Sie initiierte unter anderem die Verlegung von „Stolpersteinen“ in Würzburg im Gedenken an die Opfer des Holocausts. Auch beim „Weg der Erinnerung“ 2011 war sie maßgeblich an dessen Umsetzung beteiligt. Dabei handelte es sich um einen Gedenkweg, an dem 3000 Menschen teilnahmen, um an die Deportation der Juden und Jüdinnen aus Unterfranken zu erinnern. Seit 2015 arbeitet sie federführend am Projekt DenkOrt Deportationen.

Zu Beginn habe ich Frau Stolz gefragt, was ihr bei der Konzeption und Gestaltung des DenkOrts wichtig war.

Benita Stolz:

Auf keinen Fall wollte ich etwas ganz Statisches, wo die Leute dran vorbeigehen, kurz stehen bleiben und dann wieder gehen, ich glaube das diese Form der Errichtung eines so genannten Holocaust-Denkmal wie wir sie haben, deutschlandweit ziemlich einmalig ist. Bereits beim Bau des Denkmals, sind die Personen mit einbezogen worden, für die das Mahnmal gebaut werden sollte. Nämlich für die Menschen in den unterfränkischen Gemeinden, in denen die Juden und Jüdinnen friedlich zusammenlebten. Und diese Gemeinden, die wurden gebeten einen DenkOrt mit zu schaffen, für ihre ehemaligen jüdischen Bewohner:innen. Wir wollten eben nicht ein Denkmal, einen Künstler und eine jährliche Gedenkfeier, um es mal überspitzt auszudrücken, da wäre sicher auch mehr draus geworden. Das hat auch zu

einigen Unruhen geführt, weil manche Künstler hatten dadurch natürlich keine Chance einen Auftrag zu bekommen, verständlicherweise, Künstler müssen ja auch von etwas leben. Aber diese Tatsache, dass jetzt viele dachten, mitdachten, mitmachten, bewirkte ja auch, dass sich die Menschen an diesem Ort identifizieren können. Das beweisen auch die Briefe, die ich da immer bekomme: Man muss würdevoll umgehen mit dem Platz, passen Sie auf da habe ich das und das gesehen. Da gab es auch den Vorschlag, dass man eine Gruppe bilden sollte, die immer ein bisschen aufpasst und sich abwechselt. Es findet eben ein ganz intensiver Austausch mit den Gemeinden statt.

Victoria Porcu:

Von Anfang wurden die unterfränkischen Gemeinden dazu eingeladen, bei der Errichtung des DenkOrts mitzuwirken. Wie Frau Stolz gesagt hat, sollte der DenkOrt nicht nur von einer Person entworfen werden. Durch diesen besonderen Entstehungsprozess identifizierten sich die Einwohner:innen der Gemeinden schon früh mit dem Projekt. Dabei spielen der Kontakt und Austausch mit ihnen vor Ort eine entscheidende Rolle.

Benita Stolz:

Wir sind schon in vielen Gemeinderäten gewesen und haben das Projekt vorgestellt und haben Fragen beantwortet. Uns ist diese Kommunikation ganz wichtig. Oder die Bildhauerschule in Bischofsheim hat es als Jahresprojekt gemacht. Da haben, glaube ich, 15 Schüler und Schülerinnen Gepäckstücke angefertigt, ganz individuell, da waren wir zwei, drei Mal, und sie haben uns erklärt was sie sich bei dem Gepäckstück denken. Uns war es halt wichtig, und das verstehen auch manche Künstler nicht, dass die Schulen und dass die Jugend mit einbezogen wird, und nicht nur wir Erwachsenen und alten Leute.

Victoria Porcu:

Um die Erinnerung wach zu halten, helfen vor allem auch jungen Menschen bei der Gestaltung mit. In Bezug auf das gesamte Projekt hat mich interessiert, welche Ziele Frau Stolz und ihr Team mit dem DenkOrt verfolgt haben.

Benita Stolz:

Das sind zwei, also erst mal einfach die Erinnerungskultur. Der Holocaust muss thematisiert sein wegen seines Umfangs, seiner Einzigartigkeit und seiner ethnischen Dimension hier im deutschsprachigen Raum, kommt dem Holocaust eine ganz besondere Bedeutung zu, auch in Würzburg und in Unterfranken, wo besonders viele Juden lebten. Es findet die Erinnerungskultur also auf zwei Ebenen statt: Die eine unmittelbarer Zugang zur Vergangenheit, das heißt auch intensive Auseinandersetzung mit den Opfern. Dafür liegt dann zum Beispiel auch ein Teddybär so beiläufig auf der Bank, die dann auch Assoziationen zu den Opfern, dass da Kinder, dass da ganz viele Kinder mit deportiert wurden. Also es soll der Bezug zu den Opfern ganz intensiv geschaffen werden und andererseits gehört dazu, ganz wichtig, mindestens das gleichgewichtige Standbein, die kritische Auseinandersetzung mit Staats- und Gesellschaftsverbrechen, also der Bezug zur Gegenwart. Zum Beispiel der Umgang mit Flüchtlingen. Das müssen wir leisten, diese Übertragungsform, wir wollen aus der Geschichte lernen. Vielleicht könnte man auch irgendwann eine Schwimmweste auf den DenkOrt legen, einfach um etwas sichtbarer den Bezug zur Gegenwart zu schaffen.

Victoria Porcu:

Gerade den Bezug zur Gegenwart, den fand ich besonders spannend. Später hat mir Frau Stolz erzählt, dass sie eine Schwimmweste bei ihren Führungen verwenden wird und diese „spontan“ zu den anderen Gepäckstücken dazu legen möchte. Die Schwimmweste fungiert dabei als eindringlicher Impuls für eine Auseinandersetzung mit Diskriminierungen in der Gegenwart.

Diese Komponente zeigt sich auch im Begriff „DenkOrt“: Denn es ist ein Denken an gestern, heute und morgen. Herkömmliche Begriffe wie „Erinnerungsort“ verhaften Frau Stolz zu Folge zu sehr in der Vergangenheit. Inwiefern unterscheidet sich der DenkOrt von bisherigen Holocaust-Denkmalern?

Benita Stolz:

Er unterscheidet sich, das habe ich am Anfang gesagt, bereits im Entstehungsprozess. Wir arbeiten an diesem DenkOrt seit 2015. Wir haben da schon eine große Gruppe gebildet, da war auch Herr Oberbürgermeister und Doktor Schuster dabei und Vertreter von ganz Unterfranken, die Heimatpfleger und -Pflegerinnen, und da haben wir schon überlegt, wie das das Thema umgesetzt werden kann. Es war ein zäher, zäher Weg, aber da war allein schon die Tatsache, dass wir alles mit einbeziehen wollen. Diese Zweigleisigkeit ist glaube ich auch ein ganz, ganz großes Unterscheidungsmerkmal. Einerseits das zentrale Erinnern am Würzburger Bahnhof, andererseits das dezentrale Mahnmal in den einzelnen Orten. Dort steht dasselbe Gepäckstück wie am Würzburger Hauptbahnhof und die Menschen, die von diesen Orten hierher zum DenkOrt hierherkommen nach Würzburg, die haben bereits einen Denkprozess hinter sich. Und man beachte, sie sind bereits schon den Weg gegangen, den die Juden gehen mussten, nämlich von ihrem Heimatdorf weg zum Würzburger Hauptbahnhof in die ganz grausame Ungewissheit. So kann das Geschehen von damals vorstellbar gemacht werden und das ist auch ein anderer Zugang. Normalerweise kommen Touristen und schauen sich das an, aber wir wollen ja diese Verbindung, diese Zweigleisigkeit ist ja bewusst gewollt. Die hat übrigens, der Herr Doktor Schuster hat darauf bestanden. Das ist eine Einmalige gute Idee, er sagte, „ich möchte, dass die Gemeinden ihre Erinnerungspflicht nicht am Würzburger Hauptbahnhof abgeben, sondern sie müssen auch zu Hause dran denken.“ Und das ist manchmal für die Gemeinden schwerer zu Hause das Gepäckstück aufzustellen, einen guten Platz zu finden, in Würzburg ist der Koffer ja weit weg.

Victoria Porcu:

Dr. Josef Schuster, von dem Frau Stolz gerade gesprochen hat, ist der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland. Er und Christian Schuchardt, der Würzburger Oberbürgermeister, waren auch von Anfang an dabei.

Am 24. September soll eine zweite Eröffnung mit weiteren Gepäckstücken stattfinden. In zwei bis drei Jahren, meint Frau Stolz, werden es wahrscheinlich alle sein. Ich habe sie gefragt, was dann folgt. Wie kann der Gemeinschaftsgedanke weitergeführt werden? Wie kann die Erinnerung am DenkOrt in Bewegung gehalten werden?

Benita Stolz:

Wir sind jetzt gerade dabei eine Führungsgruppe zusammenzustellen. Das sind ehrenamtliche Personen, da treffen wir uns, und überlegen, wie kann man Führungen gut machen. Ich denke da auch zum Beispiel auch ein Tandemlösungen, Ältere erklären Jüngeren, Jüngere erklären Älteren, da habe ich auch schon mit einer Schule angefangen Kontakt zu knüpfen. Ich war bei einer Schule und habe gesagt: Hört hat mal zu wir wollen Führungen am DenkOrt machen, wir würden das gerne einmal ausprobieren, könntet ihr kommen und sagen, ob das euch anspricht oder was wir verändern sollen oder könnt ihr euch das auch aneignen, dass ihr einmal eine Führung auch für eure Schüler macht? Also da ist für mich ganz wichtig, dass dieser Austausch stattfindet.

Victoria Porcu:

Damit sind wir am Ende angekommen.

Durch das Gespräch mit Frau Stolz ist mir wieder bewusst geworden, wie viel Erinnern mit Identifikation zu tun hat. Diese Identifikation herzustellen, ist die große Aufgabe für die Macher:innen von

Denkmälern. Im Falle des DenkOrts hat man auf Partizipation gesetzt und versucht, bereits im Entstehungsprozess viele unterschiedliche Gruppe miteinzubeziehen. Darüber hinaus bindet das Gepäckstück die Gemeinden an den DenkOrt. Durch deren Anfertigung und Pflege sind sie stetig damit in Kontakt. Damit haben Frau Stolz und ihr Team eine Antwort gefunden, wie auch in Zukunft an den Holocaust erinnert werden kann, wenn die, die ihn erlebt haben, nicht mehr da sind.

Ich danke Frau Stolz für Ihre Zeit und empfehle allen, spätestens bei der nächsten Ankunft an Würzburger Hauptbahnhof dem DenkOrt einen Besuch abzustatten.

Quellennachweis/ Musik:

Germany - Atmospheres - Germany - Railway station (Munich), in: BBC Sound Effects. URL: [https://sound-effects.bbcrewind.co.uk/search?q=railway station](https://sound-effects.bbcrewind.co.uk/search?q=railway+station) [Letzter Zugriff: 05.08.2021].